Bloss ein paar Grad Unterschied

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz = Suisse = Svizzera = Switzerland : offizielle Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der Schweizerischen Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.]**

Band (Jahr): **- (1945)**

Heft 2

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-776849

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

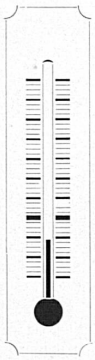
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Phot.: E. Winizki.

Bloß ein paar Grad Unterschied



«Wänd Si mi eigetli fuxe, he?» «Iiich? Wieso?» «Mit dene beide Bilder da, mein i!» Einen ganz güggelroten Kopf hat er bekommen, mein guter Nachbar, weil ich ihm die beiden unschuldigen Photohelgelein unter die rötlich angelaufene Nase gehalten und mir eine Randbemerkung erlaubt habe zum sogenannten «Winter» im Unterland und der strahlenden Höhensonne in den Bergen. Aber im Grunde muß ich ihn ja begreifen. Wenn man verpfnüselt ist schon wochenlang, so daß es vom Fassadenerker tröpfelt wie an einem Föhntag aus der Dachtraufe, wenn man sich schier die brave Seele aus dem Leibe husten muß wie mein Herr Nachbar, dann kann ein Winterbild, aus dem die Sonne sprüht, beinahe wie eine persönliche Beleidigung wirken.

Zwar ist es im Grunde gar kein so großer Unterschied: hier liegt Schnee und dort liegt Schnee; hier schieben sich ein paar Äste in das Blickfeld des Beschauers, und dort ist es auch nicht viel anders; hier ist ein Haus, ein nobles sogar, und dort ist's nur ein ganz gewöhnliches Gadentrio — aber eben: die Sonne!

Es ist ja schon ein Jammer: da tappen wir bemitleidenswerten Städter nun durch das Gepflotsch, ärgern uns mit bemerkenswerter Ausdauer über das charakterlose Pflüderwetter, fühlen es förmlich, wie die Rheumatismusteufelein unter den Mantel schlüpfen wollen, hasten dem Heimetli zu und fühlen uns trotz der kaum lauwärmlichen Stube doch geborgen, wenn wir nur wenigstens dem nebelfeuchten Draußen entronnen sind. Während wir uns aber wohlig im Lehnstuhl räkeln und die liebe Zeitung aufschlagen, bleibt unser Blick auf einmal an einer kühnen Behauptung hängen: «Das ganze Volk fährt Ski!» Ja, Kunststück — bei solchem Regenschneegepflotsch im lieben Heimatland! Hätten sie lieber geschrieben: «Das ganze Volk friert wie!»

Sehen Sie, lieber Herr Nachbar, grad darum ist nun das Bergbildlein da. Wahrhaftig nicht, um Sie zu fuxen. Sondern aus lauter Dankbarkeit, daß wir Unterländer eigentlich erst durch den noch so jungen Skisport die winterliche Sonnenpracht in unseren Bergen kennen gelernt haben. Sagen Sie einmal: Wer ging früher um die Weihnachts- oder Neujahrszeit z'Berg? Keine Seele. Wissen Sie denn nicht mehr, wie wir uns vor gut dreißig Jahren durch die Winterferien langweilten, weil damals schon — mit Verlaub zu melden — die Eisfelder meist gerade dann gewässert wurden, wenn der Föhn im Anzug war? So trugen wir unsere Schlittschuhe notgedrungen auf dem Trottoir spazieren. Schlitteln konnten wir zwar mitunter, sogar besser als heutzutage, wo beinahe alle Straßen für diesen Sausesport verboten sind. Aber dann kam auf einmal der Ski ins Land und machte uns glücklich. Ja, wirklich glücklich. Zuerst rutschten wir zwar nur über die Maulwurfshügel in der Nachbarschaft und wagten uns höchstens bis zum Albis vor. Aber unsere geschwollenen Sprüche über Telemark und Christiania machten wir gleichwohl, wenn wir im Grunde auch keine Ahnung hatten, wie diese Zauberkünste eigentlich gingen. So tasteten wir uns ohne Stil und ohne Technik mehr oder weniger glimpflich zwischen den Badewannen und Gartenzäunen durch. Aber dann ging von Jahr zu Jahr die Bergwelt prächtiger auf. Und manchmal war es uns wie Offenbarung. Einen köstlichen Samstag-Sonntag lang ließen wir alle Kulturanhängsel hinter uns, tollten durch die sprühgoldene Einsamkeit, wußten kaum, wohin mit den Blicken, so klar, so rein, so sonnenhell und schattenblau war rings die Gegend. Ja, und wir fühlten, was für ein Stahlbad das für Körper, Geist und Seele war. Und wenn wir dann am Montagmorgen wieder an die Arbeit gingen, dann hatte auf einmal der städtische Pflüder ein gut Teil seiner Ekelhaftigkeit verloren, denn aus der Erinnerung glommen die Silberfunken; wir durften uns schon aufs nächste Mal freuen und taten es auch aus hellem Herzen. Gut weiß ich noch, wie wir damals das Sparen lernten, damit es wieder einmal für einen Skisonntag reichte.

Heute aber sind es Hunderte und Tausende geworden, welche die Nebelluft des Unterlandes hinter sich lassen können und schon mit einem Minimum von Kosten die Sonnenfreude suchen gehen. Es braucht ja gar nicht ausgerechnet das Engadin oder das Berner Oberland, Arosa oder das Gotthardgebiet zu sein. Wie ist das fein, wenn ein paar wackere Kameraden oder ein paar fröhliche Skimaitli miteinander den Weg in die Stille suchen! Und wenn dann unerwartet so eine reizvolle Zufallslandschaft sich auftut, wie diese da, wenn irgendwo ein eisbezapftes Brünnlein plätschert und sonst weit und breit kein einziger Laut hörbar ist, wenn plötzlich ein Pulverhang lockt und grad darauf zu warten scheint, daß jemand seine Schwünge hineinlegt, wenn so ein braungebrannter Gaden in der Sonne steht und wir uns vom Berglicht davor rösten lassen — hei, ist das eine Gesundheits- und eine Seelenkur! Da kann die Düsternis so manchen Alltagslebens sich in eitel Licht und Hoffnung lösen. Ist das nichts wert, Herr Nachbar? -ll-

Stadel bei Pany im Prättigau.* — Grange près de Pany (Prättigau).
Phot.: Zeller.